



Leseprobe aus: Erbertz, Freddy und der Wurm, ISBN 978-3-407-74521-7
© 2015 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74521-7>

Freddy kommt zu spät



Der Wurm saß so leicht auf seiner Schulter wie eine Fluse.

Dabei war er lang, fast so lang wie Freddys Unterarm. Sein Kopf erinnerte an eine runde, matte Energiesparlampe, sein Körper sah mit den vier gelben, blauen, lila und roten Kugeln aus wie ein peinliches Babyspielzeug. Bloß die riesige Streberbrille auf dem Spärrindenkopf passte nicht dazu. Sie hatte keine Gläser, und deshalb glaubte Freddy, der Wurm wolle nur auf schlaun machen.

Der Wurm war doof, das war mal klar. Freddy konnte mit ihm nichts, aber auch gar nichts anfangen. Der Wurm glotzte nur blöde in der Gegend herum und redete kein Wort. Freddy wollte ihn loswerden, lange schon. Es klappte nur nicht.

Trotzdem unternahm er auf der Öhlmühlenstraße mal wieder einen Versuch. Er sprintete von null auf hundert los, beschleunigte auf tausend und stoppte ganz plötzlich auf null. Der Wurm blieb, wo er war und starrte Freddy stumpf an. Dann blinzelte er ein-

mal, und zwar so langsam, dass Freddy ihm vor Wut am liebsten die Brillengläser zerdeppert hätte, wenn in der Brille Gläser gewesen wären. Der Wurm sah wieder nach vorn. Wohin genau, wusste Freddy nicht. Vielleicht war das Ding auf seiner Schulter auch kurzsichtig und brauchte wirklich Gläser.

»Die kannst du dir allein besorgen«, knurrte Freddy.

Er war auf den Wurm noch schlechter zu sprechen als sonst.

Dabei wäre das mit dem Wurm, der eines Morgens plötzlich auf seiner Schulter saß, halb so schlimm gewesen. Aber dann hatte Freddy angefangen, mit ihm zu reden. In der Schule, während einer Deutscharbeit. Er hatte gerade seine Einleitung fertig geschrieben, da schob sich der Wurm vor sein Gesicht und glotzte ihm direkt in die Augen. Freddy sah nichts mehr.

»Verzieh dich!«, befahl Freddy dem Wurm. In voller Lautstärke natürlich.

Die anderen Kinder und seine hübsche Klassenlehrerin Frau Tiefs starrten Freddy verwundert an. Den Wurm sahen sie nicht, das wusste Freddy. Er versuchte, die Sparbirne trotzdem von seiner Schulter zu reißen, aber der Wurm schien, obwohl er ja leicht war wie eine Fluse, festgenagelt.

»Verzieh dich!«, brüllte Freddy wieder. »Oder ich hau dir deine Sparbirne ein!« Die anderen Kinder in seiner Klasse grölten. Freddy war der Klassenclown und alle mochten ihn. Aber irgendwann war es wohl nicht mehr lustig gewesen, weil Freddy nicht aufgehört hatte, nach der Luft auf seiner Schulter zu grapschen.

Dafür musste er heute zu seiner ersten Stunde bei einem Therapeuten oder wie das hieß, einem Arzt für Kinder mit einem Knall. Oder mit einem Wurm. Freddy kicherte über den Vergleich. Dann schielte er zu seinem Wurm rüber und fragte sich, wer wohl verrückter war: ein Wurm mit einer Brille ohne Gläser, der nicht redete und einen Elfjährigen wie ihn im Unterricht störte, oder er, Freddy. Aber er war normal, das war mal klar.

Während Freddy über all das nachdachte, verlief er sich. Eigentlich sollte er nur die Ölmühlenstraße geradeaus laufen, dann an der Eisdielen rechts ab, die Prießallee hoch und in die nächste Straße links rein, auch wenn das keine Straße, sondern ein Weg war, der Rußheider Weg.

»An der Eisdielen bin ich abgebogen«, versuchte Freddy logisch zu denken, was ihm seit Neuestem ziemlich schwerfiel. »Dann hab ich mich über den Wurm aufgeregt und ...«

Er ging die Prießallee wieder zurück. Den Rußheider Weg hatte er vor lauter Aufregen bestimmt verpasst.

»Wegen dir komme ich zu spät«, schimpfte Freddy in Richtung seiner Schulter. Der Wurm sah gelangweilt in die andere Richtung. Freddy packte die Wut. Er wurde wirklich noch verrückt wegen dem Wurm.

»Sparbirnenarschgesicht!«, rief Freddy. Das war das einzig Gute am Wurm, man konnte ihn beschimpfen und er reagierte nicht.

»Brillenkackwurm!«, legte Freddy noch eins drauf, »Stummfischfurzer!«

Eine Mutter, die mit einem kleinen Mädchen an ihm vorbeilief, sah ihn böse an. Ihre Tochter blieb mit großen Augen vor Freddy stehen und sah bewundernd zu ihm hoch.

»Fuzfisch«, quiekte das Mädchen aufgeregt und strahlte von Freddy zu seiner Mutter. »Kackiwurm!«

So eine hätte Freddy gern als Schwester gehabt und ihr lustige Wörter beigebracht, aber das ging mit seiner Mutter natürlich nicht.

Die Mutter des Mädchens stöhnte auf und zog die Kleine weiter. Freddy sah den beiden nach, wie sie an der Eisdiele vorbeigingen.

Die Eisdiele!

Er war die Prießallee zu weit runtergelaufen.

Freddy drehte sich ruckartig um. Der Wurm

schwankte nicht einmal. Mürrisch marschierte Freddy die Prießallee wieder hoch.

»Erste Straße links«, betete er laut vor sich hin, um gar nicht erst ins Nachdenken zu geraten, »erste Straße links.« Da kam aber keine erste Straße links. Der Wurm blinzelte ihn langsam an. Freddy versuchte ein Lächeln. Der Wurm schaute weg. Zum Spaß kraulte Freddy ihn am Kinn. Oder wie nannte man das unter seinem Kopf? Sparbirnenwurmkopfunterbau?

In letzter Sekunde sah Freddy links die Straße, die hoffentlich ein Weg war. Er überprüfte, sehr gewissenhaft, wie er fand, das Straßenschild. Es war ein Weg, aber nicht der Rußheider, sondern der Ehlenruper Weg.

Jetzt war es Freddy klar: Die Wegbeschreibung stimmte nicht. Da konnte er lange suchen. Freddy überlegte, die Prießallee wieder zurückzugehen und sich ein Eis zu kaufen. Er hatte wirklich alles versucht.

Während er sich auf den Weg machte, dachte er darüber nach, was eine Gruppentherapie wohl genau bedeutete. Ob er da andere umarmen musste? Vielleicht nervige Mädchen. Oder noch schlimmer: hübsche. Oder am allerschlimmsten: hübsche und nette.

Sein Handy klingelte.

»Wir warten auf dich«, sagte ein Mann leicht keuchend ins Telefon.

»Die Wegbeschreibung stimmt nicht«, entgegnete Freddy.

»Wo bist du denn?«, fragte die Stimme. Sie klang ganz nett.

»Vor der Eisdiele.« Freddy bemerkte, während er redete, an der Schaufensterscheibe eine Werbung für einen Karamellbecher spezial mit extradicken Karamellstückchen. Den würde er jetzt viel lieber löffeln, als fremde Kinder zu umarmen.

»Dann treffen wir uns da.« Die Keuch-Stimme legte auf.

Freddy sah den Wurm entgeistert an. »Vielleicht essen die Eis bei Gruppentherapien«, überlegte er. Den Wurm schien das nicht zu interessieren. Er aß aber auch nie irgendwas.

Fünf Minuten später waren sie da: die keuchende Stimme, die einem ungeheuer dicken, schwer atmen- den Mann zwischen dreißig und fünfzig gehörte, und ein dünnes, großes Mädchen. Ihre aschblonden Haare hatte sie an beiden Seiten ihres Kopfes zu zwei komischen Kringeln geflochten.

Die sieht aus wie ihre eigene Oma, dachte Freddy mit Blick auf das gleichaltrige und ganz in Grau gekleidete Mädchen.

Er kannte sie.

Die Graue war eine Klasse über ihm. In der Pause





stand sie immer allein auf dem Schulhof und zog ihre Augen zu Schlitzeln zusammen, wenn jemand sie an-
guckte.

Der Therapist gab Freddy die Hand und lächelte.

»Ich bin Herr Schulze-Kiefer«, stellte sich der dicke
Mann nach Luft schnappend vor.

Freddy lächelte zurück und sah dann zu der Grauen,

die ihn finster anstierte. Freddys Miene verdunkelte sich ebenfalls.

Herr Schulze-Kiefer lachte. «Eine Umarmung muss es ja nicht gleich ...»

Noch bevor er den Satz beenden konnte, fiel Freddy der Grauen um den Hals. Er hatte Umarmung gehört und wollte es schnell hinter sich bringen. Das Mädchen zuckte erschrocken zusammen und rührte sich dann keinen Millimeter mehr.

Herr Schulze-Kiefer kicherte keuchend.

»Freddy, das ist Ira. Ihr beide macht zusammen die Gruppentherapie.«

Freddy war knallrot im Gesicht. Er schielte zur Seite. Der Wurm starrte die Graue neugierig an. Freddy dachte, dass ihm hübsche und nette Mädchen doch lieber gewesen wären.

Notfalls mit Umarmen.

»Unsere Stunde ist in fünf Minuten um«, hechelte Herr Schulze-Kiefer.

»Ach!«, war Freddy erleichtert.

Ira sah den Therapeuten ernst an. »Rein rechtlich sind Freddys Eltern dafür verantwortlich, dass er rechtzeitig zu Ihnen kommt. Sie haben ihre Aufsichtspflicht verletzt.«

Dagegen wirkte sein Wurm richtig nett, fand Freddy, der wegen seiner Mutter allein zur Therapie kommen

musste. Sie konnte ihn schon seit Monaten nirgendwo mehr hinbegleiten.

Sauer musterte Freddy die komische Flechtfrisur der Grauen. In deren Kopf kringelte es sich drinnen wie draußen.

»Sie sollten den Eltern mitteilen, dass sie ihren Sohn in Zukunft zur Therapie bringen müssen«, faselte die Graue weiter. »Meine Mutter hat mich ja auch zu Ihnen gefahren.«

Wenn das so einfach wäre, dachte Freddy. Herr Schulze-Kiefer winkte zum Glück bloß ab. Er war immer noch damit beschäftigt, nach Luft zu schnappen.

Freddy fiel ein, dass er noch fürs Wochenende einkaufen musste, auch wenn sein Vater schon wieder nicht kommen würde. Er war Tontechniker und mit Bands in der ganzen Welt unterwegs. Freddy fand das beknackt. Die Sache mit seiner verdrehten Mutter wuchs ihm langsam über den Kopf.

Das mit dem Einkaufen und seinem Vater und seiner Mutter wollte er Herrn Schulze-Kiefer aber nicht sagen. Lügen wollte er genauso wenig.

»Ich muss einkaufen«, erklärte er. »Mein Wurm braucht Wurmfutter«, fügte er kichernd hinzu. Das war nicht gelogen, sondern ein Witz. Herr

Schulze-Kiefer lachte aber nicht, sondern nickte verständnisvoll.

»Was für einen Wurm meint er?«, fragte Ira den Therapeuten ernst. »Würmer sind rein rechtlich keine Haustiere, sondern Ungeziefer«, quasselte sie, ohne Freddy auch nur anzusehen. »In einer Mietwohnung darf man die nicht so ohne Weiteres halten. Da muss er erst den Vermieter fragen. Wohnt er denn in einer Mietwohnung, und wenn ja: Hat er den Vermieter wegen des Wurmes gefragt?«

Freddy wurde es zu bunt. Außerdem waren die fünf Minuten um.

»Ich muss dann«, sagte er, winkte Herrn Schulze-Kiefer kurz zu und ging wieder die Prießallee hoch.

»Bis nächste Woche«, rief ihm Herr Schulze-Kiefer freundlich hinterher. Die Graue mit den Haarkringeln sagte nichts. Im Weggehen hört er noch, wie der Therapeut dem Mädchen erklärte, dass Freddy einen Wurm auf seiner Schulter habe. »Den Wurm sieht nur Freddy«, sagte er. »Was aber nicht bedeutet, dass er nicht da ist.«

»Mit so einem Verrückten will ich nicht in die Gruppe«, beschwerte sich Ira. »Ich werde Widerspruch bei meiner Krankenkasse einlegen.«

Dann konnte Freddy sie nicht mehr hören. Er war froh darüber.